



Annual
Conference 2026

Hope MANIFESTO

#HISTORYANDHOPEMANIFESTO



HOUSE OF
EUROPEAN
HISTORY



An initiative of the European Parliament

Über dieses Manifest

Bei der 32. EuroClio-Jahreskonferenz 2026, die den Titel *History and Hope: Learning for Change* trug, richteten das Haus der Europäischen Geschichte und EuroClio gemeinsame Räume für Reflexion und Austausch rund um das diesjährige Thema ein. Den Anstoß zum „Manifest der Hoffnung“, das hier vor Ihnen liegt, gab das Haus der Europäischen Geschichte, und es flossen zahlreiche Beiträge ein, die zum einen an der „Wand der Hoffnung“ gesammelt wurden, einer von EuroClio initiierten visuellen Zeitleiste, zum anderen bei partizipativen Workshops und im Rahmen schriftlicher Überlegungen im Laufe der Konferenz.

In diesem Manifest kommen die Überlegungen, Erfahrungen und Vorhaben von rund 250 Geschichtslehrkräften zum Ausdruck, die es bei der Konferenz mithilfe eines strukturierten partizipativen Prozesses gemeinsam gestalteten.

Das Manifest der Hoffnung ist eine kollektive Erklärung der Gemeinschaft der Geschichtslehrenden und ein gemeinsamer Bezugspunkt für einen umfassenderen Dialog. Seine Grundlage sind praktische Berufserfahrung und der Austausch von Ideen, und es richtet sich in erster Linie an Lehrkräfte und Studierende in Europa und der ganzen Welt, aber auch an Einrichtungen und Organisationen, die sich mit Themen in den Bereichen Demokratie, Bildung und sozialer Zusammenhalt beschäftigen.

Gedacht ist es als von Lehrkräften gemeinsam gestalteter Text über die Rolle des Geschichtsunterrichts in einer von Unsicherheit geprägten Zeit. Es soll prägnant und verständlich zum Ausdruck bringen, wie Lehrkräfte den Beitrag des Geschichtsunterrichts zum kritischen Denken, zum demokratischen Leben und zur Vielfalt der Sichtweisen verstehen, aber auch ein Schlaglicht auf die Hoffnung als sinnvolle pädagogische Orientierungshilfe werfen.

Bei verschiedenen Aktivitäten wurde ein breites Spektrum an Vorgehensweisen, Anliegen, Bestrebungen und Vorhaben der Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer zusammengetragen.

Eine aus zehn ehrenamtlich tätigen Lehrkräften bestehende Redaktion vereinte diese Beiträge und strukturierte sie, damit ein zusammenhängender Text dabei herauskommt. Die Redaktion hatte die Aufgabe, für Klarheit und redaktionelle Kohärenz zu sorgen, aber auch dafür, dass dem kollektiven Entstehungsprozess des Manifests gebührend Rechnung getragen wird.

Die Redaktion



Unterschriften der Redaktionsmitglieder

Emer Shanahan

Kamila Ropero

G.Rósa Eyvindardóttir

Juraj Varga

Mirela Sakej

Jordi Van den Hoven

Sinead Fitzsimons

Wouter Smets

Sérgio Neto

Lejla Čaušević

Das Manifest der Hoffnung

Unser Geschichtsunterricht unterscheidet sich, doch die Probleme sind die gleichen

Die Klassenzimmer in Europa und der ganzen Welt sind geprägt von unterschiedlichen Erinnerungen, Konflikten, politischen Zusammenhängen und Dingen, die verschwiegen werden. Es gibt viele Möglichkeiten, die Vergangenheit zu vermitteln, in der Gegenwart zu leben und in die Zukunft zu blicken. Wer Geschichte lehrt, vermittelt sie von einem bestimmten Standpunkt aus, der von dem jeweiligen Hintergrund abhängt. Das ist wichtig, denn Geschichte wird nie zusammenhanglos gelehrt. Doch die Probleme, die wir zu bewältigen haben, gleichen einander immer stärker.

„Die Spannung, es schwer zu finden, in einer Welt, in der es so viel Leid und Ungerechtigkeit gibt, Hoffnung statt Angst zu haben, aber auch unbedingt Veränderungen (und an diesen Veränderungen mitwirken) zu wollen.“

Außerhalb der Klasse ist die öffentliche Debatte oft polarisiert, der Individualismus kann das Gemeinschaftsgefühl schwächen, und die demokratischen Werte können nicht mehr als selbstverständlich angesehen werden. Die Geschichte zeigt jedoch auch, dass Rechte, Freiheiten und Formen von Solidarität über einen langen Zeitraum entstanden sind - und dass man sie schützen, auf den Prüfstand stellen und mit neuem Leben erfüllen kann. Die Schülerinnen und Schüler werden in einer Gesellschaft groß, in der sie mit sozialen Netzwerken, Falschinformationen und künstlicher Intelligenz umgehen müssen, in der sich schwer einschätzen lässt, wer Autorität besitzt, und in der die Überfülle an Inhalten verwirren, erschöpfen und misstrauisch machen kann. Geprägt wird das Verhältnis junger Menschen zur Geschichte, zu Institutionen und zueinander außerdem von strukturellem Rassismus, Ungleichheit, generationenübergreifenden Traumata, ungelösten sozialen Spannungen und Kriegen.

Geschichte kann missbraucht und zweckentfremdet werden. Dagegen kämpfen wir an - in der Klasse und als Gemeinschaft von Lehrkräften.

Im Klassenzimmer treten diese Aspekte in Form von Fragen, Emotionen, Zweifeln, Widerstand, Schweigen oder Desinteresse der Schülerinnen und Schüler zutage, aber auch in ihrer Neugier, ihrem Gerechtigkeitsgefühl, ihren digitalen Kenntnissen und ihrem Wunsch, die Welt, in der sie leben, zu verstehen. Die Schülerinnen und Schüler bringen Vorstellungen mit, die sie aus der Familie, ihrem Umfeld, den Medien und Online-Räumen kennen. Dabei geht es auch um Fragen des Kulturerbes und der Identität - was ererbt ist, was geteilt wird, was infrage gestellt wird und was jede Generation fortsetzen oder ändern will. Diese Situationen können schwierig sein, aber sie eröffnen auch Möglichkeiten.

Derartige Emotionen können und sollten nicht aus dem Geschichtsunterricht ausgeklammert werden. Sie sind ein Teil der Wirklichkeit, in der Geschichte gelehrt wird.

Die Bedeutung der Hoffnung im Geschichtsunterricht von heute

Hoffnung kann je nach Kontext, Erfahrung und Sprache unterschiedliche Bedeutungen haben. Für Geschichtslehrerinnen und -lehrer darf sie kein abstrakter Begriff bleiben. Für uns ist Hoffnung kein naiver Optimismus. Sie ist nicht der Glaube daran, dass es einfach besser wird.

Außerhalb des Klassenzimmers kann man unter Hoffnung die Fähigkeit verstehen, unser Sozialkapital und die Widerstandskraft unserer Gesellschaft zu wahren, Schwierigkeiten zu überwinden und nicht der Verzweiflung anheimzufallen. Ihre Grundlage sind Werte wie Solidarität, Menschenrechte, Gerechtigkeit, Inklusivität und Verantwortung. Sie verleiht Energie, Motivation, Antrieb und Sinn. Sie hilft, auch dann weiter nach Handlungsmöglichkeiten zu suchen, wenn der Wandel langsam abläuft, ungewiss ist oder schwierig vonstattengeht.

In der Klasse wird Hoffnung zur Praxis. Sie ist ein Werkzeug des Wandels.

Wir Geschichtslehrerinnen und -lehrer haben den Drang, Vertrauen aufzubauen: Vertrauen darin, dass die Schülerinnen und Schüler mit komplizierten Sachverhalten umgehen und Vorstellungen hinterfragen können. Ohne Vertrauen können wir keine schwierigen Geschichtsthemen anschneiden, keine Meinungsverschiedenheiten aushalten oder den Schülerinnen und Schülern helfen, heikle Vorstellungen infrage zu stellen. Vertrauen bedeutet nicht Komfort oder Konsens. Es schafft die Voraussetzungen dafür, dass sich die Schülerinnen und Schüler respektiert fühlen und lernen, an ihre eigenen Fähigkeiten zu glauben - jetzt und in der Zukunft. Und dass sie als aktive Weltbürger im Dialog bleiben, um zu einer offenen und vertrauensvollen Gesellschaft beizutragen.

Der Geschichtsunterricht ist ein besonderer Raum, in dem Hoffnung praktiziert werden kann, da die Vermittlung von Geschichte bereits Hoffnungspotenzial birgt. Er zeigt, dass die Welt nicht immer so war wie heute. Er zeigt, dass sich die Gesellschaft verändert hat, dass die Menschen gehandelt haben, dass Ungerechtigkeit infrage gestellt wurde, dass Rechte geltend gemacht wurden, dass Gemeinschaften wiederaufgebaut wurden und dass sich die Vorstellungen verändert haben.

Deshalb ist Hoffnung nichts, was dem Geschichtsunterricht von außen hinzugefügt wird. Sie kommt bereits in der Arbeit derjenigen zum Ausdruck, die Geschichte lehren: darin, wie wir den Schülerinnen und Schülern helfen, von passiven Lernenden zu aktiven Bürgerinnen und Bürgern zu werden, indem wir ihre Kritikfähigkeit stärken und sie anregen, vom Nachdenken zum Handeln überzugehen.

„Für mich ist Hoffnung ein radikaler Akt [...] Für mich ist Hoffnung nicht nur eine Entscheidung, sondern auch eine Verpflichtung – zugleich an ihr festzuhalten und sie anderen zu vermitteln.“

Für die Schülerinnen und Schüler sollte Hoffnung etwas sein, was ihnen hilft, zu begreifen und zu handeln.

Es hilft ihnen, Vergangenheit und Gegenwart zu verknüpfen, zu hinterfragen, was

unumstößlich zu sein scheint, sich vorzustellen und zu verstehen, dass die Dinge anders sein können. Die Schülerinnen und Schüler häufen nicht nur Wissen an. Sie bringen Fragen, Erfahrungen, Gefühle, Fähigkeiten wie digitale Fachkenntnisse und ihre Sicht der Welt ein. Wenn das, was sie beitragen, ernst genommen wird und in den Lernprozess einfließt, kann Hoffnung gedeihen.

Für Geschichtslehrerinnen und -lehrer ist Hoffnung daher sowohl Verantwortung als auch Praxis: eine Lehrmethode, die Verständnis, Handlungsfähigkeit, Gemeinschaft, demokratische Teilhabe und die Möglichkeit für Veränderung fördert.

Ausdrucksformen der Hoffnung im Geschichtsunterricht

Hoffnung nimmt im täglichen Geschichtsunterricht verschiedene Gestalt an: Sie zeigt sich in den Themen, die wir vorschlagen, den Materialien, die wir auswählen, den Fragen, die wir stellen, und den Geschichten, die wir vermitteln. Sie zeigt sich darin, dass wir dem nachgehen, worüber geschwiegen wird. Und sie zeigt sich in den Räumen, die wir den Schülerinnen und Schülern zum Denken, Reden und Mitmachen bieten.

Quellen, Fakten und Beweise sind dabei von entscheidender Bedeutung. Fotos, Objekte, mündliche Zeitzeugenberichte, Karten, Archive, Straßennamen, Museumsausstellungen, Spuren der Geschichte vor Ort und digitale Dokumente helfen den Schülerinnen und Schülern, innezuhalten und die Dinge sorgfältiger zu betrachten. Sie lernen, zu fragen, wer da spricht, was Tatsache und was Meinung ist, was fehlt und was hinterfragt werden kann. Diese Fähigkeiten sind weit über den Geschichtsunterricht hinaus wichtig.

Einige dieser Geschichten sind generationenübergreifend. Sie verbinden Schülerinnen und Schüler mit Kindern, Erwachsenen und älteren Menschen aus Vergangenheit und Gegenwart. Sie erinnern uns daran, dass es in der Geschichte auch darum geht, was übertragen wird, was ererbt ist und was jede Generation fortsetzen oder ändern will.

Die Berücksichtigung vieler Sichtweisen ist dabei von zentraler Bedeutung. Indem wir unterschiedliche Blickwinkel einnehmen, Überlieferungen vergleichen und dominante, nationale, koloniale oder eurozentrische Sichtweisen infrage stellen, helfen wir den Schülerinnen und Schülern zu verstehen, dass es nicht nur eine Version der Geschichte gibt. Wir suchen Stimmen, die in Schulbüchern nicht zu Wort kommen, und fragen, was zum Schweigen gebracht, übersehen oder unsichtbar gemacht wurde. Das macht die Geschichte nicht einfacher, aber ehrlicher.

Hoffnung braucht auch Raum für Meinungsverschiedenheiten. Sie erfordert keinen Konsens, aber genügend Vertrauen, um schwierige Gespräche zu führen. Diskussionen, Debatten und konstruktive Konflikte bieten den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, aufmerksam zuzuhören, zu argumentieren, Zweifel zu äußern, Beweise zu vergleichen und unterschiedliche Interpretationen kennenzulernen, ohne Meinungsverschiedenheiten in Feindseligkeit umschlagen zu lassen.

„Ohne Reibung gibt es keine Einsicht. Hoffnung bedeutet daher nicht, Spannungen zu meiden, sondern darauf zu vertrauen, dass Konfrontationen Verbindungen schaffen können [...], damit man gemeinsam eine gerechtere Zukunft anstrebt.“

Aktive Teilnahme sorgt dafür, dass das dabei Gelernte zu Handlungskompetenz wird. Wenn die Schülerinnen und Schüler Fragen stellen, recherchieren, diskutieren, mitgestalten, in der Schülervertretung mitarbeiten, Projekte gestalten, mit anderen sprechen oder Verbindungen zwischen ihrer Klasse und ihrer Umgebung schaffen, gehen sie vom Zuhören zur Teilnahme über. Dann fangen sie an, sich nicht nur als Geschichtslernende zu sehen, sondern auch als Menschen, die an der Geschichte teilhaben und mitwirken können.

Unverzichtbarer Bestandteil dieser Arbeit sind auch Gefühle. Die Geschichte kann Angst, Wut, Traurigkeit, Widerstand, Mitgefühl, Unbehagen und Anteilnahme hervorrufen und auslösen. Diese Gefühle können dem Lernen im Wege stehen, wenn sie übergangen werden; wenn man ihnen jedoch Beachtung schenkt und auf sie eingeht, sind sie für das Lernen von wesentlicher Bedeutung. Gefühle sind kein Ersatz für Beweise, doch sie sind ein nicht zu leugnender Teil des kritischen Denkens. Wir helfen den Schülerinnen und Schülern, ihre Gefühle zu verstehen, sich damit auseinanderzusetzen und nicht mehr nur zu reagieren, sondern darüber nachzudenken.

Fantasie schafft Raum für Hoffnung. Rollenspiele, Simulationen, Nachdenken über Kunstwerke, zukunftsorientierte Fragen und spielerisches Lernen lassen die Schülerinnen und Schüler Komplexität erleben, statt nur von ihr zu hören. Sie können verschiedene Sichtweisen einnehmen, sich Dilemmas stellen, Entscheidungen auf den Prüfstand stellen und feststellen, dass die Gegenwart nichts Festgefügtes ist. Kreativität kann auch eine andere Möglichkeit bieten, das Gelernte zu beurteilen. Diese Aktivitäten können Kenntnisse und Gefühle verknüpfen und zutage fördern, wie die Lernenden Geschichte verstehen, empfinden und interpretieren.

Auch wir Lehrkräfte tragen Verantwortung, weiter zu lernen, aktiv nachzudenken und neugierig zu bleiben. Das bedeutet, dass wir unsere Lehrmethoden, Gefühle, Vorurteile und Stereotypen hinterfragen müssen. Wir können nicht die Schülerinnen und Schüler auffordern, sich mit unbequemen Dingen, komplizierten Sachverhalten und schwierigen Kapiteln der Geschichte auseinanderzusetzen, wenn wir nicht selbst begonnen haben, daran zu arbeiten.

Hoffnung kann auch außerhalb der Klasse wachsen: in Museen und Archiven, an Denkmälern, in öffentlichen Räumen, in der Natur, beim Umgang mit dem Kulturerbe vor Ort, in Ausstellungen, bei der Feldforschung und bei Besuchen. Begegnungen mit Orten, Gegenständen und Menschen machen Geschichte greifbar. Sie helfen den Schülerinnen und Schülern, sich zu vernetzen und Ereignisse, Objekte, Erinnerungen und die Gegenwart zu hinterfragen.

Hoffnung aufbauen

„Hoffnung ist kein naives Gefühl, sondern eine Berufsauffassung, die der Komplexität der Vergangenheit Rechnung trägt, aber auch anerkennt, dass allen Bildungsprozessen die Möglichkeit des Wandels innewohnt.“

Wir können all das nicht alle auf die gleiche Weise tun. Unsere Hintergründe, Lehrpläne, Ressourcen und Freiheiten unterscheiden sich. Manches wenden wir schon in unseren Klassen an. Manches würden wir gern tun. Manche von uns brauchen mehr Zeit, Mut, Rückhalt und Gemeinschaftsgefühl.

Diese Zusammenkunft unserer praxisorientierten Gemeinschaft, die sich mit dem Thema Geschichte und Hoffnung beschäftigt, ist mehr als eine Konferenz. Sie ist ein Akt des gemeinschaftlichen Überlegens und eine Gelegenheit, uns von unseren gemeinsamen Wirklichkeiten inspirieren zu lassen, von unseren Unterschieden zu lernen und ein gemeinsames Bewusstsein dafür zu schaffen, was Geschichtsunterricht heute ermöglichen kann.

Hinter den Türen unserer Klassenzimmer kann man leicht die größere Bewegung, der wir angehören, aus den Augen verlieren. Zusammenkünfte wie diese bieten einen offenen und ehrlichen Raum, in dem Lehrkräfte aus Europa und der ganzen Welt sich (wieder)vernetzen, über Lehrmethoden austauschen und daran erinnern können, warum sie diesen Beruf gewählt haben.

Mit diesem Manifest drücken wir aus, dass die Hoffnung unsere gemeinsame Richtschnur im praktischen Geschichtsunterricht ist: Gemeinsam bekennen wir uns dazu, dass in unseren Klassen nicht nur über Hoffnung gesprochen wird, sondern dass in ihnen auch Hoffnung aufgebaut wird.

Wall of HOPE

Die „Wand der Hoffnung“ ist eine visuelle Zeitleiste, auf der man eine Erinnerung an die Vergangenheit oder eine Hoffnung für die Zukunft hinterlassen sollte - aus persönlicher oder aus globaler Sicht auf die Geschichte. Jeder Eintrag steht für einen Augenblick, ein Ereignis, eine Wirklichkeit oder ein Gefühl, und alles ist mit Hoffnung verbunden. Diese kreative, interaktive Installation enthält mehr als 120 Beiträge der Teilnehmer der 32. EuroClio-Jahreskonferenz mit dem Titel *History and Hope* (Geschichte und Hoffnung).

Die Wand hilft uns, zu erkennen, wie sich Hoffnung in unterschiedlichen Momenten ausdrückt, wobei sich der Schwerpunkt auf der Zeitleiste so verschiebt, dass man dem Geist der jeweiligen Zeit gerecht wird. Sie macht deutlich, dass jede Epoche eigene Lösungen, eigene Bewegungen und eigenen Mut suchte. Hoffnung kennt keine Grenzen. Vor Ort Erlebtes, ein Straßenprotest oder die Verabschiedung eines Gesetzes - alles hat Bedeutung, findet Resonanz und macht der Welt Mut. Hoffnung ist Antrieb persönlicher Geschichten: ein Funke, der ein gemeinschaftliches Feuer auslöst.

*„In Finnland wurde das Frauenwahlrecht eingeführt.“
- 1906, europa- bzw. weltweit*

Hoffnung ist ein Mittel, mit dem man Vertrauen, Solidarität und Gemeinschaft wiederherstellen kann. Zum Ausdruck kommt sie im demokratischen Erwachen, dem Sturz von Regimen und dem Mut, gemeinsam zu handeln. Hoffnung gibt es in der Bildung, in der Jugend, in jeder Generation, die lernt, hinterfragt und wagt, die Zukunft zu gestalten.

*„Das gesamte gestohlene Kulturerbe wurde an die Herkunftsgemeinschaften zurückgegeben.“
- 2023, europa- bzw. weltweit*

Diese interaktive Initiative beweist, dass Geschichte nicht nur aus einer Abfolge von Daten besteht, sondern aus einer Reihe von Entscheidungen. Wir haben uns dafür entschieden, uns an die Kette der Generationen, die Rechte, den Fortschritt und die Schulbank zu erinnern. Die „Wand der Hoffnung“ steht für den Glauben, dass es eine gute Zukunft geben kann, und ihre Grundlagen sind Erfahrungen, eine rege Fantasie und der Wunsch, Enttäuschungen in Gedeihliches zu verwandeln.



Besuchen Sie die
„Wand der Hoffnung“
im Internet:
historywallofhope.eu

Hope MANIFESTO



Website aufrufen

#HISTORYANDHOPEMANIFESTO

